

RACHEL GIBSON
Nur Küssen ist schöner



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Die hübsche Natalie Cooper hatte immer das perfekte Leben. Schon während ihrer Schulzeit in Trully, Idaho, allseits beliebte Cheerleaderin, hat sie den begehrtesten Jungen aus dem Footballteam geheiratet und eine süße Tochter bekommen. Doch dann kam der Tag, an dem sich alles veränderte. Ihr Mann ließ sie für eine 20-Jährige namens Tiffany sitzen und verschwand mit all ihrem gemeinsamen Geld, und plötzlich ist Natalies Leben alles andere als perfekt. Tapfer versucht sie trotzdem, sich und ihre kleine Tochter mit ihrem Fotoladen über Wasser zu halten, um nicht auch noch ihr Haus zu verlieren. Das Letzte, was sie braucht, ist ein neuer, stets missgelaunter Nachbar, der Kinder hasst. Bedauerlicherweise ist er dabei auch noch der unverschämt attraktivste Hüne, den sie je gesehen hat. Sie könnte sehr gut auf ihn verzichten. Wirklich ...

Weitere Informationen zu Rachel Gibson
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Rachel Gibson

Nur Küssen
ist schöner

Roman

Übersetzt
von Antje Althans

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»What I love about you« bei Avon Books,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York.

Dies ist ein Roman. Personen, Orte und Handlungen
sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden
oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2015
Copyright © der Originalausgabe 2014 by Rachel Gibson
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48237-5
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für die echte Bow Tie
Ich hab dich lieb bis zum Mond

EINS

Wir sind ganz allein. Nimm mich, und mach kurzen Prozess.

Blake Junger klammerte sich an die stabilen Armlehnen des Adirondack-Stuhls und drückte sich fester gegen die Rückenlehne. Sein Magen rebellierte vor heftigem Verlangen, während seine Muskeln sich verkrampften. Er atmete langsam und zittrig aus und richtete den Blick auf den ruhigen See. Stachelige Gelbkiefern warfen gezackte Schatten auf seinen Rasen, den feuchten, sandigen Strand und den hölzernen Ankerplatz, der auf dem Wasser trieb. Die Baumwipfel wiegten sich im ungewöhnlich warmen Oktoberwind, und der Duft des Kiefernwaldes, der so stark war, dass er ihn fast schmecken konnte, stieg ihm in die Nase. »Sie leben jetzt im Paradies«, hatte sein Makler zu ihm gesagt, als er vor gut einer Woche in das Haus in Truly, Idaho, eingezogen war. Es war gut dreihundertsiebzig Quadratmeter groß, aus wunderschön handgearbeitetem Holz, und in seinen raumhohen Fenstern spiegelten sich der smaragdgrüne See, der tiefgrüne Wald und der strahlend blaue Himmel. Es lag am Rand eines kleinen Eigenheim-Bauprojekts, auf dessen unerschlossener Seite sich zwei Hektar dichten Waldes erstreckten.

Er hatte dringend eine Wohnung gebraucht. Einen Rückzugsort. Eine Möglichkeit, einen Haufen Geld zu in-

vestieren und gleichzeitig von Steuervorteilen zu profitieren. Das Grundstück, das mehrere Millionen wert war, hatte er auf der Website eines Immobilienmaklers entdeckt und von der Pool-Veranda seiner Mutter in Tampa aus telefonisch ein Gebot abgegeben.

Er hatte seine Ausbildung für Winterkriegsführung an den eisigsten und rauesten Orten des Landes absolviert, von denen ihm die Sawtooth-Gebirgskette in Idaho einer der liebsten gewesen war. Blake hätte sich überall niederlassen können, doch es gab zwei Gründe, warum er sich für dieses Grundstück am Rande der Wildnis entschieden hatte: erstens die Steuerabschreibung und zweitens die Abgeschlossenheit. Dass direkt hinter dem Haus ein See lag, hatte den Handel besiegelt.

Seine Eltern hatten ihn für impulsiv gehalten. Sein Bruder hatte es verstanden. Wenn Truly sich nicht als guter Ankerplatz erwies, würde er die Leinen wieder kappen und weitersegeln.

Du willst mich doch.

Lust und Verlangen, Hass und Liebe drückten ihm die Brust ab und schnürten ihm die trockene Kehle zu, und er schluckte, während er gegen den Drang ankämpfte aufzugeben. Einfach »Scheiß drauf« zu sagen und zu kapitulieren. Er mochte im Paradies leben, aber Gott hatte Blake Junger in letzter Zeit nicht viel Beachtung geschenkt.

Niemand erfährt davon.

Weniger als eine Handvoll Menschen wussten überhaupt, wo er lebte, und es gefiel ihm so. Aufgrund seiner Zeit als Scharfschütze auf irakischen Dächern hatte al-Qaida ein Kopfgeld von fünfzigtausend Dollar auf ihn ausgesetzt. Blake war sich sicher, dass die Prämie schon vor

Jahren abgelaufen war, doch selbst wenn nicht, fürchtete er sich in Idaho nicht vor Terroristen. Selbst viele Amerikaner glaubten, dass Idaho im Mittleren Westen lag, gleich neben Iowa. Er fürchtete sich viel mehr davor, dass seine wohlmeinende Familie aufkreuzen und in seinem Wohnzimmer kampieren könnte. Um auf ihn aufzupassen, damit er keinen Mist baute und irgendwo auf die Schnauze fiel.

Ich wärme dich auf. Danach fühlst du dich gut.

Blake richtete den Blick wieder auf die Flasche, die in nur wenigen Metern Entfernung von seinem linken Fuß auf dem Kabeltrommeltisch aus Holz stand. Die Sonnenstrahlen fielen auf den Flaschenhals und schienen durch die bernsteinfarbene Flüssigkeit. Johnnie Walker. Sein bester Freund. Die Konstante in seinem Leben. Das Einzige auf der Welt, worauf er immer zählen konnte. Der belebende Geschmack in seinem Mund. Das Brennen in Kehle und Bauch. Die Wärme, die sich in seinem Körper ausbreitete, und das leicht benebelte Gefühl im Kopf. Er liebte es. Liebte es mehr als Freunde und Familie. Mehr als seine Arbeit und die neuste Mission. Mehr als Frauen und Sex. Er hatte viel für Johnnie aufgegeben. Doch dann hatte Johnnie sich plötzlich gegen ihn gewandt. Johnnie war eine große Lüge.

Ich bin nicht der Feind.

Blake hatte sich schon vielen Feinden gegenübergesehen. Im Irak, in Afghanistan und mehr Drecklöchern, als er zählen konnte. Diesen Feinden war er entgegengetreten und hatte sie besiegt. Er besaß eine Militärtruhe, die voll mit Medaillen und Anerkennungsschreiben war. Er war zweimal angeschossen worden, hatte Schrauben im Knie und sich mehr Frakturen in Füßen und Knöcheln zu-

gezogen, als er sich erinnern konnte. Er hatte seinem Land ohne Reue oder schlechtes Gewissen gedient. Als er sich vom Schlachtfeld zurückzog, hatte er geglaubt, den Feind dort zurückgelassen zu haben. Dass der Kampf für ihn beendet wäre, doch da hatte er sich geirrt. Dieser Feind war stärker und finsterer als jeder andere, mit dem er es zuvor zu tun gehabt hatte.

Du kannst nach einem Glas wieder aufhören.

Er flüsterte Lügen und quälte ihn den lieben langen Tag. Er hatte sich in seine Seele geschlichen. Ein Kopfgeld auf sein Leben ausgesetzt. Ein Kopfgeld, das er nicht ignorieren konnte. Vor ihm gab es kein Entkommen. Keine Freistellung. Keinen Ausgang. Kein Wegtreten. Kein Verstecken im Dunkeln, während er an ihm vorbeizog. Kein Einstellen des Zielfernrohrs, um ihn auszuschalten. Wie bei den Feinden auf dem Schlachtfeld würde es ihn das Leben kosten, wenn er ihn nicht vernichtete. Daran bestand kein Zweifel, doch das Problem war, dass er nach dem Geschmack dieses speziellen Todes in seinem Mund lechzte.

Du hast kein Problem.

Bei allem, was ihm in der schicken Entzugsklinik, in die sein Bruder ihn gezwungen hatte, eingebläut worden war, gab es eine Sache, die er wirklich glaubte: dass es ihn das Leben kosten würde, wenn er nicht mit dem Trinken aufhörte. Er hatte zu viel durchgemacht, um von einer Flasche Johnnie Walker ausgeschaltet zu werden. Zu viel, um sich von seiner Sucht besiegen zu lassen.

Das heftige Verlangen wälzte sich durch seinen Körper, und er biss die Zähne zusammen. Die Klinikärzte und Suchtberater hatten Vermeidung gepredigt, doch das war nicht Blakes Art. Er mied seine Dämonen nicht. Er

trat ihnen entschieden entgegen. Er brauchte kein Zwölf-Schritte-Programm oder tägliche Treffen. Er war nicht machtlos gegen seine Sucht. Er war SO1 Blake Junger. Ausgeschieden aus dem SEAL-Team 6 und einer der todbringendsten Scharfschützen in der Geschichte der Kriegsführung. Das war nicht geprahlt, nur eine Tatsache. Seine Ohnmacht einzugestehen hieß, sich geschlagen zu geben. Es gab kein Aufgeben, kein Kapitulieren. Diese Worte gab es im Vokabular eines Junger nicht. Weder in seinem noch in dem seines Zwillingbruders Beau. Sie waren zu Gewinnern erzogen worden. Dazu, sich und anderen alles abzuverlangen. In allem die Besten zu sein. In die Fußstapfen ihres berühmten Vaters Captain William T. Junger zu treten, der in den SEAL-Teams eine Legende war. Ihr alter Herr hatte sich in Vietnam und Grenada sowie bei unzähligen anderen Geheimaufträgen den Ruf eines knallharten Kriegers erworben. Er war den Teams und seinem Land treu ergeben und erwartete von seinen Söhnen, dass sie in seine Fußstapfen traten. Blake hatte getan, was von ihm erwartet wurde, während Beau sich beim Marine Corps verpflichtet hatte, nur um den alten Herrn zu ärgern.

Damals war Blake stinksauer auf seinen Bruder gewesen. Sie hatten ihr Leben lang davon gesprochen, gemeinsam in den Teams zu dienen, und nun war Beau Hals über Kopf zu den US-Marines gegangen. Im Nachhinein war es jedoch ein Segen, dass sie in verschiedenen Abteilungen gedient hatten.

Sie waren eineiige Zwillinge und einander so ähnlich, dass man sie kaum auseinanderhalten konnte. Sie waren nicht zwei verschiedene Seiten einer Medaille, sondern eine Medaille mit zwei identischen Seiten, und so war es

keine Überraschung, dass sie sich beide in ihren jeweiligen Abteilungen freiwillig zur Scharfschützenausbildung gemeldet hatten. Keine Überraschung, dass sie sich beide aufgrund ihrer Treffgenauigkeit und ihrer tödlichen Schüsse einen Namen gemacht hatten, doch wenn es um reine Zahlen ging, hatte Blake mehr bestätigte Tötungen vorzuweisen.

Die Brüder hatten von jeher miteinander gewetteifert. Ihre Mutter behauptete, dass sie schon in ihrem Bauch um mehr Platz gerangelt hätten. Mit fünf war Beau der schnellere Schwimmer gewesen und hatte blaue Schleifen gewonnen, während Blake nur rote ergattert hatte. Zweiter zu sein hatte Blake jedoch nur angespornt, noch härter zu trainieren, und im Jahr darauf hatten die zwei auf dem Siegertreppchen die Plätze getauscht. Gewann Blake in einer Highschool-Saison mehr Ringkämpfe, trainierte sein Bruder, um ihn in der nächsten zu übertrumpfen, und da sie eineiige Zwillinge waren, stellten die Leute nicht nur bezüglich ihres Aussehens Vergleiche an. Beau war der Clevere. Blake war der Starke. Beau konnte schneller laufen. Blake war der Charmante. Einen Tag später wendete sich das Blatt, und Blake war klüger und schneller. Doch egal, wie oft die Vergleiche gegenläufig rotierten, Blake war stets der charmantere Zwilling gewesen. Diesen Sieg gestand ihm sogar Beau zu.

Wenn sie beide SEALs geworden wären, hätten die Leute ihre Leistungen verglichen, Zahlen, Missionen und Dienstgrade. Auch wenn die Brüder sehr stolz auf ihre Leistungen und darauf waren, durch ihre tödlichen Schüsse vielen Amerikanern das Leben gerettet zu haben, war der Tod von Menschen, selbst der von Aufständischen, die ganz

versessen darauf waren, Amerikaner zu töten, schlicht und ergreifend nichts, worin sie wetteifern mussten. Keiner von ihnen hatte sich in die Schatten eines Drecklochs von Hütte oder eines Bergfelsens geduckt und abwechselnd geschwitzt wie eine Hure in der Kirche oder sich die Eier abgefroren und dabei gedacht, dass er den anderen übertrumpfen musste. Beide wussten, dass Zahlen eher eine Frage der Gelegenheit waren als von Können, auch wenn keiner von beiden das jemals eingestanden hätte.

Seit seinem Ausscheiden bei den Marines hatte Beau eine Personenschutzfirma aufgebaut. Beau war der Erfolgreiche. Der Sesshafte. Derjenige, der demnächst heiratete. Beau war derjenige, der seine Fähigkeiten eingesetzt hatte, um berufliche Chancen für andere Armeeangehörige im Ruhestand zu schaffen.

Und Blake war der Säufer. Seit seinem Ausscheiden aus der Navy vor einem Jahr war er derjenige, der seine Fähigkeiten genutzt hatte, um als Auftragskiller Geld zu verdienen. Er arbeitete für eine private Militär-Sicherheitsfirma und war derjenige, der von einem Krisenherd zum nächsten, von Geiseldrama zu Geiseldrama eilte, vom Land aufs offene Meer, und ein unbeständiges Leben führte.

Und Blake war derjenige, der eine Entziehungskur gebraucht hatte, um seinem größten Feind ins Auge zu sehen. Wie allen Feinden war er ihm entschieden gegenübergetreten, nur um festzustellen, dass eine Folgeerscheinung seiner Abstinenz war, dass ihm jederzeit ein Lichtblitz oder ein Geräusch den klaren, nüchternen Kopf verdrehen konnte. Dass ein Aufleuchten in der Sonne, der Geruch von Staub und Schweiß oder ein schrilles Pfeifen ihm einen Schauer über den Rücken jagen und ihn völlig außer

Gefecht setzen konnte. Ihn dazu bringen konnte, in Deckung zu gehen und nach etwas Ausschau zu halten, das gar nicht existierte. Diese Flashbacks kamen nicht oft und dauerten nicht länger als ein paar Sekunden, doch danach blieb er stets desorientiert und unruhig zurück. Wütend über seinen Kontrollverlust.

Er betrachtete die Flasche eingehend. Das blau-goldene Etikett und die Sonne, die durch die schottische Whiskey-Rarität hindurchschimmerte. Er hatte dreihundert Dollar dafür bezahlt und gierte danach. Er verspürte ein Ziehen im Bauch und die scharfe Kante des Verlangens, die ihm die Haut aufritzte.

Nur ein Schluck. Um das Verlangen zu stillen. Um ihm die Schärfe zu nehmen.

Blakes Fingerknöchel knackten, als er sich fester an die Armlehnen krallte.

Nur noch ein Glas. Morgen kannst du wieder aufhören.

Das Verlangen wurde stärker und drückte auf seinen Schädel. Sollte Tag zweiundsechzig nicht leichter sein als Tag eins? Sein Magen rebellierte. In seinen Ohren summt es, und er nahm die Kamera zur Hand, die neben ihm auf dem Sitz lag. Er schlang sich den schwarz-gelben Riemen um den Arm und richtete seine Nikon SLR auf Johnnie. Vor sechs Monaten hatte er in Mexiko City durch das Zielfernrohr einer TAC-338 mit Kammerverschluss geblickt und zwei korrupte mexikanische Polizisten im Fadenkreuz gehabt. Heutzutage zielte er mit der Kamera auf den Feind. Er sah durch den Sucher und nahm die Flasche ins Visier. Als seine Hände zitterten, griff er fester zu.

»Was machst du da?«

Blake fuhr herum und ließ vor Schreck fast die Kame-

ra fallen. »Heilige Scheiße!« Hinter seinem Stuhl stand ein kleines Mädchen im rosa T-Shirt und mit einem langen blonden Pferdeschwanz. »Wo zum Teufel kommst du her?« Er hatte schwer nachgelassen, wenn sich eine kleine Göre unbemerkt an ihn heranschleichen konnte.

Sie deutete mit dem Daumen aufs Nachbarhaus. »Du hast zwei schlimme Worte gesagt.«

Er rieb sich mit der Hand das Gesicht und senkte die Kamera an ihrem Riemen vorsichtig auf seinen Stuhl. Das Mädchen hatte ihn zu Tode erschreckt, und das war gar nicht so leicht. »Und du hast unbefugt mein Grundstück betreten.«

Sie rümpfte die Nase. »Was heißt das?«

Er hatte nie mit Kindern zu tun gehabt und konnte nicht einmal ihr Alter schätzen. Sie reichte ihm etwa bis zum Bauchnabel und hatte große blaue Augen. »Unbefugtes Betreten?«

»Ja.«

»Das heißt, du bist in meinem Garten.«

»Ich weiß, dass das dein Garten ist.« Sie verdrehte doch tatsächlich die Augen. »Ich hab gesehen, wie du eingezogen bist.«

Eine anderthalb Meter breite Fläche aus Kiefern und Strauchwerk trennte die beiden Grundstücke, und er konnte durch die Bäume in den angrenzenden Garten sehen. Seine Nachbarin arbeitete in dem Blumengarten, den sie dem Wald abgetrotzt hatte. Während sie den Hintern in den rosa-violetten Blumen nach oben reckte, rutschten ihre Shorts gerade so weit hoch, dass man die nackte Rundung ihres Pos sehen konnte. Sie war ihm schon vorher aufgefallen. Er mochte ein Alkoholiker sein, der es im

Schweiß seines Angesichts auf zweiundsechzig Tage Abstinenz gebracht hatte, aber er war immer noch ein Mann. Ein Mann, der einen hübschen Hintern zu schätzen wusste, der in seine Richtung zeigte. Das Gesicht der Frau hatte er noch nie gesehen. Nur ihren blonden Hinterkopf und ihre süßen Pobacken.

»Wie heißt du?«

Er konzentrierte sich wieder auf das Mädchen und fragte sich, ob er sich schuldig fühlen sollte, weil er unanständige Gedanken über ihre Mutter hatte. »Blake.« Aber er fühlte sich nicht schuldig. Er fragte sich nur, ob er sich schuldig fühlen *sollte*. »Ist das deine Mom?«

»Ja. Sie ist heute nicht im Laden.«

Er erinnerte sich nicht, während der eingehenden Musterung des mütterlichen Hinterns eine Männerstimme aus dem Nachbarhaus gehört zu haben. »Wo ist dein Dad?«

»Der wohnt nicht bei uns.« Sie schlenkerte mit den Armen. »Ich mag keine Bienen.«

Stirnrunzelnd betrachtete er die kleine Kröte vor sich. Er hatte keine Ahnung, wie sie plötzlich auf Bienen kam, doch nach zweiundsechzig Tagen wälzte sich die Übelkeit durch ihn hindurch wie am ersten Tag. Er hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen, und ließ die zitternden Hände auf seine Hüften sinken.

»Du bist wö-klich, wö-klich groß.«

Er maß über eins neunzig und wog hundert Kilo. In den vergangenen Monaten hatte er neun Kilo abgenommen. Bei einem der letzten Treffen mit seinem Zwilling hatte sein Bruder ihn als »Moppelarsch« bezeichnet. Damals hatten sie sich geprügelt. Sich gestritten, wer der bessere Schütze und der härteste Superheld war, Batman

oder Superman. Beau war Superman gewesen, aber mit dem Übergewicht hatte er recht gehabt. Nach seinem Ausscheiden aus den Teams hatte Blake zwischen zwei Aufträgen zu viel Zeit totzuschlagen gehabt. Er hatte nicht mehr so viel trainiert und dafür mehr getrunken. »Wie alt bist du, Kleine?«

»Fünf.« Sie ließ die Arme sinken und warf den Kopf zurück. »Ich bin nicht klein.«

Hinter ihm flüsterte Johnnie: *Ich bin noch hier. Ich warte.* Blake ignorierte das Flüstern. Er musste joggen gehen oder schwimmen. Er musste sich auspowern, aber das hieß nicht, dass er kapitulierte und Johnnie gewinnen ließ. Nein, ein Krieger wusste, wann er sich zurückziehen musste, um später zurückzukommen und umso härter zuzuschlagen.

»Ich bin ein Ferd.«

Blake bewegte den Kopf, während der Schmerz in seinem Schädel pochte. »Was zum Teufel ist ein Ferd?«

Wieder verdrehte sie die Augen, als wäre er schwer von Begriff. »Ein Feeerd.«

Blake sprach perfekt Englisch, gebrochen Arabisch und fließend getrennten Infinitiv. Aber von einem Feeerd hatte er noch nie etwas gehört.

»Ich heiße Bow Tie.«

»Bow Tie?« Was zum Teufel war das für ein Name?

»Ich hab goldblondes Fell mit weißen Flecken.« Sie warf wieder den Kopf zurück und stampfte mit dem Fuß auf. »Meine Mähne und mein Schweif sind weiß. Ich bin schick.«

»Meinst du ein ›Pferd‹?« Himmelherrgott. Sie verwandelte das Pochen in seinem Kopf in einen stechenden Schmerz. »Du bist ein Pferd?«

»Ja, und ich bin wö-klich schnell. Willst du mich galoppieren sehen?«

Er hatte nie etwas mit Kindern zu tun gehabt. Er wusste nicht mal, ob er Kinder mochte. Aber er war sich ziemlich sicher, dass er dieses Kind nicht mochte. Sie hielt sich für ein »Ferd«, konnte manchmal das R nicht aussprechen und sah ihn an, als wäre *er* schwer von Begriff. »Negativ. Du solltest jetzt nach Hause gehen.«

»Nein. Ich kann noch bleiben.«

»Du warst jetzt lange genug hier. Deine Mutter fragt sich bestimmt schon, wo du steckst.«

»Meine Mom hat nichts dagegen.« Sie scharrte mit einer Sandale auf dem Boden und lief los. Sie rannte im großen Kreis um Blake herum. Sie galoppierte tatsächlich Runde um Runde. Und mit ihrem wippenden Kopf und dem Pferdeschwanz, der hinter ihr herwehte, ähnelte sie wirklich einem kleinen Pony.

Immer wieder rannte sie um ihn herum und blieb ein paarmal stehen, um hochzusteigen und zu wiehern. »Hey, Kleine«, rief er ihr zu, doch sie warf nur den Kopf zurück und galoppierte weiter. Johnnies Verlockung setzte ihm übel zu, und Blakes Verärgerung brach sich Bahn. Er hatte Besseres zu tun, als hier dumm rumzustehen, während ein seltsames kleines Mädchen sich wie ein Pferd aufführte. Zum Beispiel joggen oder schwimmen zu gehen oder in der Nase zu bohren. »Zeit, nach Hause zu gehen.« Sie tat, als würde sie ihn nicht hören. Wie nannte sie sich noch? »Bleib stehen, Bow Tie!«

»Sag ›Brrr, Mädchen‹«, stieß sie zwischen schnellen Atemzügen hervor.

Er nahm von Kindern keine Befehle entgegen. Er war

erwachsen. Es war zum Haareausraufen. Allmächtiger.
»Scheiße.«

Sie galoppierte weiter im Kreis, und ihre blassen Wangen liefen rot an. »Das war ein schlimmes Wort.«

Blake runzelte die Stirn. »Brr, Mädchen.«

Endlich kam sie direkt vor ihm zum Stehen und stieß die Luft aus. »Ich bin wö-klich schnell gelaufen.«

»Du musst jetzt nach Hause laufen.«

»Ist schon okay. Ich darf noch ...« – sie hielt inne, bevor sie hinzufügte – »... fünf Minuten spielen.«

Er hatte in Dreckslöchern gehaust und war durch Sümpfe gerobbt. Er hatte sich von Insekten ernährt und in Gatorade-Flaschen gepisst. Zwanzig Jahre lang war sein Leben rau und hart gewesen. Nach seinem Ausscheiden aus den Teams hatte er bewusste Anstrengungen unternehmen müssen, das Wort mit dem »Sch« davor aus jedem seiner Sätze zu tilgen und die Finger von seinen Eiern zu lassen. Er hatte sich in Erinnerung rufen müssen, dass kreatives Fluchen im Leben eines Zivilisten kein Wettkampfsport war und man sich nicht in aller Öffentlichkeit an den Eiern kratzte. Er hatte sich auf die Manieren zurückbesinnen müssen, die seine Mutter ihm und Beau eingebläut hatte. Zuvorkommendes, höfliches Benehmen gegenüber jedermann, von kleinen Kindern bis hin zu kleinen alten Damen. Aber heute wollte er dieses Gör loswerden, bevor er noch aus der Haut fuhr, und zog es vor, sich nicht an seine guten Manieren zu erinnern. Er kniff ganz bewusst die Augen zusammen und warf der Kleinen den stahlharten Blick zu, mit dem er Terroristen in Angst und Schrecken versetzte.

»Hast du was an den Augen?«

Sie schien überhaupt keine Angst zu haben. Sie war eindeutig ein bisschen schwer von Begriff. Bei anderer Gelegenheit hätte er das vielleicht berücksichtigt. »Schwing deinen Arsch in deinen eigenen Garten.«

Sie schnappte nach Luft. »Du hast ein schlimmes Wort gesagt.«

»Geh nach Hause, kleines Mädchen.«

Sie deutete auf das Katzenmotiv auf ihrem T-Shirt. »Ich bin ein großes Mädchen!«

An einem anderen Tag, zu einem anderen Zeitpunkt hätte er den Mumm der Kleinen vielleicht sogar bewundert. Er beugte sich drohend über sie, wie sein Vater es früher bei ihm und Beau gemacht hatte. »Ich *scheiße* größere Würste als du«, sagte er, genau wie sein alter Herr.

Das Mädchen schnappte schockiert nach Luft, war jedoch kein bisschen eingeschüchtert. Sie zitterte nicht in ihren kleinen Sandalen. Stimmt mit der Kleinen etwas nicht, außer dass sie sich für ein Pferd hielt? Oder ließ er einfach nach?

»Charlotte?«

Blake und das Mädchen drehten sich hastig in die Richtung, aus der die Frauenstimme kam. Nur wenige Meter entfernt stand seine Nachbarin im knappen gelben T-Shirt und den Shorts, die er bisher nur die Ehre gehabt hatte, von hinten zu sehen. Der Schatten eines großen Strohhuts verdeckte ihr Gesicht und endete knapp über dem Bogen ihrer vollen Lippen. Hübscher Mund, schöne Beine, toller Hintern. Wahrscheinlich stimmte was mit ihren Augen nicht.

»Mama!« Die Kleine rannte zu ihrer Mutter und schlang die Arme um ihre Taille.

»Du weißt doch, dass du im Garten bleiben sollst, Charlotte Elizabeth.« Der Schatten ihres Hutes glitt über ihren Hals und ihr T-Shirt zu ihren Brüsten, als sie auf ihr Kind herabblickte. »Du bekommst großen Ärger.«

Hübsch geformte Brüste, sanft gerundete Taille. Ja, wahrscheinlich schielte sie.

»Der Mann ist wö-klich gemein«, weinte die Kleine. »Er hat mich beschimpft.«

Das unvermittelte Schluchzen war so verdächtig, dass er gelacht hätte, wenn ihm zum Lachen zumute gewesen wäre. Hinter ihm flüsterte Johnnie seinen Namen, und vor ihm ruhte der Schatten eines Strohhuts auf einem Paar hübscher Brüste. Der Schatten senkte sich zu ihrem weichen Brustansatz, während die Lust in Blakes Hose rutschte. Von einem Augenblick auf den anderen schaltete er von Verärgerung über Begierde zu einer Kombination aus beidem um.

Die Hutkrempe hob sich wieder zu ihrem Lippenbogen. »Ich hab's gehört.« Sie verzog missbilligend die Mundwinkel nach unten.

Er blickte genauso finster drein wie sie. Frauen wie sie hatte er stets gemieden. Frauen mit Kindern. Frauen mit Kindern suchten nach Ersatz-Daddys, und er hatte nie Kinder gewollt. Ob nun seine oder die eines anderen.

»Beschimpfen Sie bitte mein Kind nicht.«

»Halten Sie bitte Ihr Kind aus meinem Garten fern.« Frauen mit Kindern wollten Männer, die Beziehungen wollten. Er war nicht der Beziehungs-Typ. Es hatte Gründe, dass von allen SEAL-Teams Team 6 die höchste Scheidungsrate vorzuweisen hatte. Darin wimmelte es von Männern, die sich für ihr Leben gern aus Flugzeugen stürzten

und aus Torpedorohren schießen ließen. Von guten Männern, die nicht gut in Beziehungen waren. Männer wie er, und bis vor kurzem wie sein Bruder. Männer wie sein Vater, deren Frauen sich nach zwanzig Jahren notorischen Ehebruchs von ihnen scheiden ließen.

»Na schön.« Sie spitzte den Mund, als ob sie ihn schlagen oder küssen wollte. Er hätte spontan auf Ersteres getippt. »Aber was für ein Mann spricht so mit einem Kind?«

Einer, der im Schweiß seines Angesichts seinen zweiundsechzigsten Tag Abstinenz hinter sich brachte. Einer, der sich Whiskey in die Kehle schütten, »Scheiß drauf« sagen und sich kopfüber in ein weiches Dekolleté stürzen wollte. »Was für eine Mutter lässt ihr Kind unbeaufsichtigt herumstreunen?«

Sie schnappte nach Luft. »Sie stand sehr wohl unter Aufsicht.«

»Hm-hm.« Er hatte sie wütend gemacht. Gut. Dann würde sie jetzt vielleicht verschwinden. Ihn seinem Kampf mit Johnnie und sich selbst überlassen.

»Charlotte würde sich hüten, unseren Garten zu verlassen.«

Er wies auf das Offensichtliche hin. »Das ist nicht Ihr Garten.«

»Bis jetzt ist sie noch nie weggelaufen.«

Er konnte ihre Augen nicht erkennen, aber ihren wütenden Blick spüren. Ganz heiß und feurig. Er mochte es heiß und feurig. Es gefiel ihm so gut, wie von einer Todesfee geritten zu werden. Wild, während sie seinen Namen rief und ... Himmel. Seine Lust auf Johnnie und diese unbekannte Frau machte ihn schwindelig. »Einmal reicht schon, um von einem Truck angefahren zu werden«, hörte

er sich mit zusammengebißenen Zähnen sagen. »Ich hatte mal einen Hund, der nur einmal ausgebüxt ist. Bucky endete als Rad-Achsen-Schmierfett für einen Chevy Silverado.« Er schüttelte den Kopf. Gott, er hatte diesen Pudel geliebt. »Und er war ein verdammt braver Hund.«

Ihr roter Mund öffnete und schloss sich, als fehlten ihr die Worte. Dann deutete sie auf die Whiskeyflasche und fand ihre Stimme wieder. »Sind Sie betrunken?«

»Nein. Ich hab keinen Tropfen angerührt.« Er wünschte, er könnte seine Erektion auf Johnnie schieben.

»Dann haben Sie keine Entschuldigung. Sie sind nur ein ... ein ...« Sie hielt inne und presste dem Mädchen die Hände auf die Ohren. »Ein Riesenarschloch.«

Er hatte keine Einwände.

»Das hab ich gehört«, murmelte die Kleine am Bauch ihrer Mutter.

»Komm mit, Charlotte.« Sie packte das Kind an der Hand und stürmte davon. Er konnte praktisch den Dampf aus ihren Ohren schießen sehen.

So viel zum charmanten Zwilling.

Er zuckte mit den Achseln, und sein Blick fiel auf ihren hübschen Hintern.

Scheiß drauf. Charmant sein war was für nette, umgängliche Kerle, und er hatte sich sehr lange nicht mehr nett und umgänglich gefühlt.

ZWEI

Natalie Cooper war dazu erzogen worden zu glauben, dass eine Frau mehr brauchte als nur gutes Aussehen. Mehr als eine perfekte Frisur und ein Gespür dafür, die passenden Schuhe zum Kleid auszusuchen. Ihre Mutter und Großmutter hatten gepredigt, wie wichtig es darüber hinaus war, ein helles Köpfchen zu haben und mit beiden Beinen fest auf dem Boden zu stehen. Vor allem hatten die beiden geschiedenen Frauen ihr eingebläut, wie wichtig es war, über sein eigenes Geld zu verfügen. Es selbst zu verdienen und für die Zeit zurückzulegen, wenn der nichtsnutzige Mistkerl von Ehemann mit einer Jüngerer durchbrannte.

Ein Jammer, dass Natalie nicht auf sie gehört hatte. Sie hatte funkelnde Krönchen und rosafarbene Boas geliebt. Sich die Haare auf große Lockenwickler gedreht, damit sie Sprungkraft und Volumen bekamen, und ihre Füße in hochhackige Schuhe oder mit Edelsteinen besetzte Sandalen gezwängt. Sie hatte alles geliebt, was möglichst mädchenhaft war, doch vor allem Michael Cooper.

Er war als Sechstklässler mit seiner Familie nach Truly gezogen und hatte auf dem Platz vor ihr gesessen. Sie hatte seine im Nacken kurz geschnittenen dunklen Haare und seine Schultern in seinen karierten Hemden geliebt. Er war der süßeste Junge, den sie je gesehen hatte, und seine dun-

kelbraunen Augen hatten ihr junges Herz dahinschmelzen lassen.

Wenn es ihm aufgefallen war, hatte er sich nichts anmerken lassen, bis er sie in der zehnten Klasse endlich um eine Verabredung bat. Er hatte sie in den Film *Titanic* eingeladen, und sie hatte seinem Arm, der neben ihrem lag, mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem sinkenden Schiff. Danach waren sie unzertrennlich gewesen und hatten fast jeden Tag zusammen verbracht. Er war der Quarterback des Football-Teams und sie erste Cheerleaderin. Sie hatten gemeinsam in der Schülermitverwaltung gesessen, waren im Vorstand des Debattier-Clubs gewesen und hatten von der zehnten bis zur zwölften Klasse zu jedem Königshof gehört. Der Adelsschlag war im Winter ihres letzten Schuljahres erfolgt, als man sie zum Königspaar des Winterfestivals von Truly gewählt hatte.

Das Festival, das Touristen aus bis zu fünf Staaten Entfernungen anlockte, war berühmt für seine Wettbewerbe im Schlauchrennen, im Motorschlittenspringen und in Eisbildhauerei sowie für seine Junggesellenversteigerung.

Den Auftakt des Festivals bildete wie jedes Jahr ein Festzug über die Hauptstraße, und Natalie und Michael hatten auf ihren schneeweißen Thronen gesessen und der Menschenmenge zugewinkt. Natalie hatte einen weißen Pelzumhang über einem königsblauen Samtkleid getragen, das perfekt zu ihren Augen passte, und auf ihrer blonden Lockenpracht hatte eine große Strasskrone geprangt. Auch Michael hatte Weiß getragen und ausgesehen wie ein dunkelhaariger Märchenprinz.

Nach dem Schulabschluss im Frühling hatten sie und Michael gegen den Willen ihrer Mutter und Großmutter

geheiratet und im Garten seiner Eltern mit Blick auf Angel Beach und Lake Mary eine wunderschöne Zeremonie abgehalten.

Danach war sie Michael nach Boise gefolgt und hatte in einem Fotoladen im Einkaufszentrum gearbeitet, um ihm sein Studium an der Boise State University zu finanzieren. Zu der Zeit hatten sie in einem winzigen Studentenapartment gewohnt, einen alten VW gefahren und nie viel Geld gehabt, doch das hatte Natalie nie etwas ausgemacht. Sie war von zwei Frauen mit geringem Einkommen aufgezogen worden und daran gewöhnt, sich mit wenig zu begnügen und trotzdem Spaß zu haben, aber Michael war damit nicht klargekommen.

Es gefiel ihm nicht, sich »begnügen« zu müssen, und er hatte ihr immer wieder versichert, dass er, sobald er sein Diplom in der Tasche hatte, arbeiten und so im Gegenzug ihr Studium finanzieren würde. Er brauchte sechs Jahre, um seinen Master of Finance abzuschließen, und zu dem Zeitpunkt hatte Natalie keine Lust mehr zu studieren.

Michael ergatterte eine Stelle bei Langtree Capital, wo er zunächst mit der Verwaltung steuerbegünstigter betrieblicher Rentenpläne für Einzelkunden und kleinerer Aktienbestände betraut war. Freunde seiner Eltern legten ihr Geld bei ihrem Kleinstadtjungen an, der es zu etwas gebracht hatte, und Michael stieg rasch zu profilierteren Klienten auf.

Als sein Gehalt stieg, kauften sie sich ein Haus und neue Autos und leisteten sich fantastische Urlaube. Sie liebte ihren Mann, und er liebte sie. Sie hatten ein schönes Zuhause, tolle Freunde und eine vielversprechende Zukunft. Ihr Leben war wunderbar, doch was sie nicht hatten, war eine

Familie. Sie waren sieben Jahre verheiratet, zusammen seit neun, und Natalie wollte Kinder.

Am neunten Jahrestag ihrer ersten Verabredung setzte Natalie die Pille ab. Sie rechnete damit, sofort schwanger zu werden. Als es nicht gleich klappte, machte sie sich zunächst keine Gedanken. Sie und Michael waren jung und gesund, doch nachdem sie es anderthalb Jahre vergeblich versucht hatten, wurde sie an einen Fruchtbarkeitsspezialisten überwiesen. Zu ihrer großen Bestürzung erfuhr sie, dass sie unter einem hormonellen Ungleichgewicht litt, das ihren Eisprung verhinderte. Abgesehen von schwachen Monatsblutungen hatte sie keinerlei Symptome gehabt, die auf irgendwelche Probleme hätten hindeuten können.

In den darauf folgenden Jahren war schwanger werden zu ihrer Mission geworden. Sie nahm zuerst Clomifen, dann Repronex; sie maß ihre Temperatur und führte Ovulationstests durch, und Michael tat seine Pflicht und Schuldigkeit. Stets zu Diensten, gewissermaßen, und jeden Monat, in dem es nicht klappte, verfiel sie in eine düstere Stimmung, die tagelang anhielt.

Doch dann, an Michaels achtundzwanzigstem Geburtstag, lud sie ihn zum Abendessen in sein Lieblingsrestaurant ein und überraschte ihn mit der Nachricht, dass sie in der sechsten Schwangerschaftswoche war.

»Ich hab vier Tests gemacht«, sagte sie, von der Freude und Aufregung völlig in Anspruch genommen, und ließ sich endlos über Babynamen und Farben fürs Kinderzimmer aus. Endlich war es so weit! Ihr Traum ging in Erfüllung, und so brauchte sie eine Weile, bis sie bemerkte, dass Michael noch kein Wort gesagt hatte. Er trank teilnahms-

los seinen Bourbon und klickte sich abwesend durch die Nachrichten auf seinem BlackBerry.

»Stimmt was nicht?«

Er drückte noch ein paar Knöpfe auf dem Smartphone und nippte an seinem Drink. »Ich habe nicht mehr daran geglaubt.«

»Ich doch auch nicht!« Sie griff über den Tisch nach seiner Hand. »Ich hatte die Hoffnung fast aufgegeben.«

Er blickte zu ihr auf. »Ich freue mich für dich.«

Ihr Herzschlag setzte aus, und sie zog ihre Hand zurück. »Meinst du nicht ›für uns?‹«

Er lächelte, doch sein Lächeln kam nicht ganz bei den braunen Augen an, die sie seit so vielen Jahren liebte. »Natürlich.« Sie versuchte sich einzureden, dass Michael seine Gefühle nicht immer zeigte. Im Gegensatz zu ihr. Der jahrelange Kampf gegen ihre Unfruchtbarkeit war für sie eine emotionale Berg- und Talfahrt gewesen, und er hatte ihr Halt gegeben. Das war eines der Dinge, die sie an ihm liebte.

In jener Nacht liebten sie sich nur deshalb, weil sie zwei Menschen waren, die verliebt waren. Nicht, weil ein Urin-Stäbchen den Eisprung anzeigte.

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, war Michael schon zur Arbeit gegangen, und sie machte es sich in ihrer Euphorie zu Hause gemütlich. Ihr Leben war perfekt, ein warmer sicherer Hafen für zwei Verliebte und das Wunder, das sie erschaffen hatten.

Sie stand in dem Gästezimmer, das dem Elternschlafzimmer am nächsten lag, und überlegte sich, welche ihrer vielen Ideen fürs Kinderzimmer sie in die Tat umsetzen sollte, Lämmchen und Häschen oder vielleicht Pu der Bär?

Sie rief ihre Mutter, ihre Großmutter und Michaels Eltern an. Sie hatten alle lange auf die freudige Nachricht gewartet und waren so aufgeregt wie Natalie. Während sie sich mit der Wäsche beschäftigte, rief sie Delilah an, ihre beste Freundin seit der ersten Klasse. Lilah hatte keine Kinder, behauptete, auch noch nie welche gewollt zu haben, und hatte es dennoch kaum erwarten können, dass Natalie sie zur Patentante machte.

»Wenn es ein Mädchen wird, will ich es Charlotte nennen. Nach meiner Urgroßmutter.«

»Du hast doch immer gesagt, du wolltest dein kleines Mädchen Jerrica nennen.«

Natalie hatte gelacht. Es überraschte sie nicht, dass ihre Freundin sich noch an die alte Zeichentrickserie erinnerte. »Aus *Jem and the Holograms*? Damals waren wir zehn.«

Als sie den Wäschekorb auf die Couch stellte, klingelte es an der Tür. Sie legte auf, öffnete die Tür und blickte entgeistert auf die dunklen Brillen und Dienstmarken der Polizei von Boise. Sie suchten nach Michael, und ihr erster Gedanke war, dass ihrem Mann etwas Schreckliches zugestoßen war. Dass er in einen Unfall verwickelt war. Doch sie hatten einen Haftbefehl und führten eine Hausdurchsuchung durch. Sie stellten ihr Fragen über ihre Finanzen und über Michael und beschuldigten ihren Ehemann, den Mann, den sie fast ihr ganzes Leben lang kannte, den Jungen, der in der sechsten Klasse vor ihr gesessen hatte, der Unterschlagung. Er habe die Gewinne zu niedrig angegeben und das überschüssige Geld abgeschöpft. Sie befragten sie zu einer Reise zu den Kaimaninseln, die sie mit Michael gemacht hatte. Sie erzählte ihnen von weißem Sand und zartblauem Wasser. Von Wasserschildkröten und vom

Sporttauchen. Doch sie wollten Informationen über Konten bei Cayman National Securities.

Sie versuchte, Michael telefonisch zu erreichen, damit er das Missverständnis aufklären konnte, doch sein Handy war ausgeschaltet. Sie erreichte ihn weder an diesem noch am nächsten Tag. Sie wurde immer wieder befragt. Sie wurde verhört und bestand einen Lügendetektortest. Michaels Verschwinden schaffte es bis in die regionalen, dann sogar in die landesweiten Nachrichten, mit einem Foto von ihnen beiden in Großaufnahme. Ein Kameramann erwischte sie auf dem Weg zu einem Arzttermin, mit blassem Gesicht und dunklen Ringen unter den Augen. Sie sah völlig verschreckt aus, erschöpft und nervös und so verängstigt darüber, dass ihr Ehemann womöglich irgendwo tot im Graben lag – und alles, worüber die Leute sprachen, war das Geld, das er angeblich unterschlagen hatte.

Michael würde das niemals tun. Er würde niemandem Geld stehlen. Zwei der Geschädigten waren seine eigenen Eltern, und er hätte Natalie nie verlassen und sie das alles allein durchstehen lassen. Das sah Michael nicht ähnlich, und dennoch waren die einzigen anderen beiden Menschen auf Gottes Erdboden, die ihrer Meinung zu sein schienen, seine Eltern.

In der ersten und zweiten Woche übernachteten Ron und Carla Cooper bei ihr. In der Vergangenheit hatte es zwischen Natalie und Carla manchmal Reibereien gegeben. Carla Cooper war eine Frau, die gern bestimmte, wo es langging, und je älter Natalie wurde, desto mehr widersetzte sie sich Carlas »Vorschlägen«. Doch im Glauben an Michaels Unschuld waren sie sich einig.

In der dritten Woche kamen Natalies Mutter und Groß-

mutter zu ihr nach Boise, doch Natalie tat wenig mehr, als in ihrem und Michaels Wandschrank zu stehen, seine Kleider zu berühren und an seinem alten Boise-State-University-Kapuzenshirt zu riechen. Nachts trug sie ein T-Shirt von ihm und schlief auf seinem Kissen.

Der Staat beschlagnahmte alle Bank- und Anlagenkonten. Erst als sie erfuhr, dass am Tag vor Michaels Verschwinden alle Konten leer geräumt worden waren, beschlich sie ein mulmiges Gefühl. Doch sobald sie den Stich in ihrem Bauch verspürte, verdrängte sie das Gefühl auch schon wieder. Sie war erschöpft, verwirrt und verängstigt. Michael war jetzt über zwei Wochen vermisst, und ihr Leben war unerträglich geworden. Sie hatte nicht nur Angst um ihn, sondern fürchtete auch, dass der Stress dem winzigen Baby schaden würde, um das sie so sehr gekämpft hatte.

Gequält vom Schweigen und den Spekulationen hörten sie und Michaels Eltern einen ganzen Monat lang nichts. Bis zu dem Morgen, an dem sie am Küchentisch saß und versuchte, eine Scheibe Toast bei sich zu behalten. Der Anwalt, den die Coopers engagiert hatten, rief an, um sie zu informieren, dass Michael in einem Hotel in El Paso aufgefunden worden wäre. Ausgesprochen lebendig. Zwei Sekunden lang ging ihr vor Freude das Herz auf. Michael war am Leben!

In den nächsten zwei Sekunden rutschte es ihr in die Hose. Ihr ganzes Leben brach zusammen, als sie den Rest der Neuigkeiten hörte. Man hatte mehrere gefälschte Ausweise und Führerscheine bei ihm gefunden. Alle mit falschen Namen. Wie kam ein Mensch auch nur an *ein* gefälschtes Dokument, geschweige denn an *drei*? Und was

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Rachel Gibson

Nur Küssen ist schöner

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48237-5

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2015

Die hübsche Ex-Cheerleaderin Natalie Cooper war schon zu ihrer Schulzeit in Trully, Idaho, allseits beliebt. Umso härter trifft es sie, dass ihr das Leben jetzt übel mitspielt. Ihr Mann ist mit all ihrem Geld und einer 20-Jährigen namens Tiffany auf und davon. Tapfer versucht sie, sich und ihre kleine Tochter mit ihrem Fotoladen über Wasser zu halten. Es hebt ihre Laune nicht gerade, dass ihr neuer Nachbar Blake Junger ein übelgelaunter Geselle ist. Bedauerlicherweise ist er dabei auch noch der unverschämte attraktivste Hüne, den sie je gesehen hat. Sie könnte sehr gut auf ihn verzichten. Wirklich ...



[Der Titel im Katalog](#)